

Einleitung

Gabriella Pelloni und Ievgeniia Volashchuk

I.

»Lassen sich im Deutschen Dinge anders sagen, wenn die türkische Muttersprache des Autors nicht gänzlich ausgeblendet ist? [...] Lässt sich Muttersprache überhaupt gänzlich ausblenden? Nur unter schweren Verlusten, würde ich sagen. Denn die Sprache ist nach der Mutterbrust die erste intime Erfahrung des Menschen. Dabei kommt es nicht auf Begriffe an, sondern auf die Stimme, den Klang, den Rhythmus, die Schwingungen. Der Atem der Mutter ist in der Sprache verborgen. Wenn dieser Atem reduziert wird, entsteht seelische Kurzatmigkeit.« (Şenocak 2018: 84)

Diese Zeilen aus dem Band *Das Fremde, das in jedem wohnt* des deutsch-türkischen Schriftstellers Zafer Şenocak verdeutlichen mustergültig die besondere Perspektive eines Gegenwartssautors sowohl auf seine eigene Denk- und Schreibweise als mehrsprachiger Mensch als auch auf die alltäglichen Erfahrungen zeitgenössischer diasporischer Gemeinden, die zwischen zwei oder mehreren Sprachen und Kulturen leben. Schriftstellerische Stimmen wie diese, die auf der deutschsprachigen Literaturbühne die Erfahrungen der Anders- bzw. Mehrsprachigen artikulieren und mithin scheinbar etablierte sprachliche Konstellationen hinterfragen, stehen im Mittelpunkt dieses Sammelbandes, der auf eine Reihe von Veranstaltungen zurückgeht, die wir Herausgeberinnen in den letzten Jahren im Rahmen einer Kooperation zwischen der Universität Verona und der Europa-Universität Viadrina organisierten.

Unsere mehrjährige Beschäftigung mit Theorien aus den Bereichen der Migrationsforschung und der Border Studies, welche jeweils eigene Ansätze zu Untersuchung der Mehrsprachigkeit liefern, erschloss uns einen spezifischen Zugang zu dem wachsenden Korpus von Literatur (post-)migrantischer Schriftsteller:innen, der bekanntlich mit einer Verschiebung des Untersuchungsfokus auf die sich in der einschlägigen Literaturproduktion manifestierenden Mehrsprachigkeit und kulturelle Vielfalt einhergeht. Den Ausgangspunkt des Projektes bildet die These, dass Werke von Autor:innen mit Migrationserfahrungen ein kulturelles und ästhetisches Potential entfalten können, das homogene Identitätskonzepte auflöst, nationale Paradigmen unterminiert und verschiedenartige Grenzen überwindet. In dieser Perspektive setzen sich die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes mit der Frage auseinander, in welchen Formen und mit welchen Funktionen literarische Mehrsprachigkeit in Prozessen der Transkulturation zum Ausdruck kommt. Gefragt wird dabei nach der spezifischen Qualität und Prägung literarischer Mehrsprachigkeit sowie nach Wechselwirkungen mit dem sogenannten »transkulturellen Schreiben« bei Autor:innen mit Migrationshintergrund.

Den kontextuellen Bezugsrahmen des Bandes bildet die literarische Mehrsprachigkeitsforschung zu sogenannten Sprachwechsler:innen im deutschsprachigen Raum infolge der Migrationsbewegungen seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wichtige Grundlagen für die Erforschung literarischer Mehrsprachigkeit liefern Fallbeispiele aus den Jüdischen Studien (Wittbrodt 2001; Engelhardt/Zepp 2015; Braese/Weidner 2015) oder der Exilforschung, insbesondere Arbeiten zum Sprachwechsel bei bestimmten Autor:innen (Kliems/Trepte 2004; Utsch 2007). Viele Studien konzentrieren sich jedoch auf die biographischen Gründe des Sprachwechsels (vgl. Kremnitz 2004) und gehen nicht näher auf die durch den Sprachwechsel erzeugte Innovation der Literatursprache ein. Offensichtlich ist außerdem an vielen Studien das Ungleichgewicht zwischen der Konzentration auf die manifeste Mehrsprachigkeit und der Präsenz der ›Erstkultur‹ in der ›Zweitkultur‹ zu Ungunsten des kreativ-experimentellen Umgangs mit Sprach- und Kulturdifferenzen. Ein breiter Einfluss der pragmatischen Linguistik

bei der Analyse von Mehrsprachigkeit in literarischen Texten lässt sich dabei auch in jüngsten Publikationen feststellen (Dembeck/Parr 2017).

Erst in letzter Zeit sind Fallstudien erschienen, welche die Notwendigkeit betonen, nach dem literaturästhetischen Gehalt, dem Schreibverfahren und der dahinterliegenden Poetik der sogenannten Bindestrich-Literaturen zu fragen, und diese Aspekte anhand von brisanten Beispielen fokussieren (Spinnen 2007; Sturm-Trigonakis 2007; Bürger-Koftis/Schweiger/Vlasta 2010; Cornejo 2010; Chiellino/Shchyhlevska 2014; Kilchmann 2012; Yeşilada 2012; Yıldız 2012). Dabei rückt der »Gebrauch einer fremden Sprache als Grundform poetischer Verfremdung« (Kilchmann 2012: 110) allmählich in den Mittelpunkt der Betrachtung und sprachlich-kulturelle Codes, Wort- und Sprachspiele sowie die dem translingualen Schreiben eigene Sprachlatenz werden als charakteristische Dispositive multilingualer Gegenwartsliteratur aufgegriffen. Der Diskurs ist in den letzten Jahren durch diverse literaturwissenschaftliche Fallanalysen, die die Funktion und/oder das Kreativpotenzial der Mehrsprachigkeit für das literarische Schreiben untersuchen, belebt geworden (vgl. Helmich 2016; Preschl 2017; Siller/Vlasta 2020; Blum-Barth 2021). Allerdings nehmen die neuesten Publikationen zur Poetik der Mehrsprachigkeit kulturelle Prozesse und Übergänge, wie sie in der Literatur inszeniert werden und Ausdruck finden, wenig unter die Lupe, und sie vernachlässigen somit die Verbindungen zwischen Sprachwechsel und Perspektivenwechsel. Durch einen geschärften Blick auf die literarische Dimension, der mit der Berücksichtigung ästhetischer Formen und Funktionen einhergeht, lässt sich daher auch bei den letzten Veröffentlichungen als Forschungsdesiderat der explizite Bezug auf die kulturelle Sphäre identifizieren.

In diesem Sinne zieht der vorliegende Sammelband die jüngsten Studien zur literarischen Dimension der Mehrsprachigkeit in Betracht, antwortet aber auf dieses Forschungsdesiderat, indem er in der Untersuchung der Poetik der Autor:innen die kulturelle Perspektive miteinbezieht und reflektiert. Bei dieser Zielsetzung war allerdings von vornherein klar, dass damit nicht nur Forschungsdesiderate des kürzlich neuentdeckten Forschungsfeldes »literarische Mehrsprachigkeit«, sondern auch brisante gesellschaftliche und politische Aspekte

angesprochen werden, die nicht zuletzt Praktiken der Diskriminierung und Verfolgung von Sprachen und den damit verbundenen Kulturen betreffen. Als eines der aussagekräftigsten Beispiele aus der Kultur- und Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts könnte die mit verschiedenen politischen Parolen begründete Ausrottung des Jiddischen aus einer mehrsprachlichen Landschaft angeführt werden, welches bekanntlich zuerst als Sprache der Juden in den von NS-Deutschland eroberten europäischen Gebieten, dann als Sprache »der wurzellosen Kosmopoliten« (antisemitischer Euphemismus für die Bezeichnung der Juden) in der spätstalinistischen Sowjetunion und schließlich als ein unerwünschter Konkurrent des Hebräischen im neugeborenen israelischen Staat verfolgt wurde. Deutliche politische Konnotationen sind auch Adornos metaphorischer Charakteristik von Fremdworten als »Juden der Sprache« abzulesen: Damit werden Anders- bzw. Fremdsprachen nicht nur mit Wanderungen, Nomadentum oder ambivalentem Nebeneinander, sondern auch mit Außenseitertum und Verfolgungen verbunden. (Adorno 1951: 200)

Doch auch die aktuelle kulturpolitische Agenda Europas stimmt mit dem angestrebten Ideal der sprachlich-kulturellen Vielfalt durchaus nicht in allen Punkten überein – denkt man an die mangelnde institutionelle Unterstützung der Mehrsprachigkeit von Migrantengemeinschaften und postmigrantischen Generationen, an die bislang geltenden kulturpolitischen Strategien der Verdrängung von Minderheitensprachen durch offizielle Nationalsprachen, oder an die zunehmende Dominanz des Englischen als einer globalen Kommunikationssprache, die de facto bei Prozessen der Nivellierung sprachlicher Vielfalt mitwirkt. Mit ihren Untersuchungen, die u.a. auch literarisch dargestellte Herausforderungen und Bedrohungen für Modelle der Mehrsprachigkeit reflektieren, machen die Beiträger:innen in diesem Band die politische Dimension des Sprachwechsels sichtbar und tragen auf diese Weise zur öffentlichen Diskussion über problembeladene Aspekte der Mehrsprachigkeit bei.

II.

Sprachliche Grenzüberschreitungen, die im Mittelpunkt der Untersuchungen stehen, werden im Bandtitel mit dem Begriff »Sprachwechsel« bezeichnet. In seiner sprachwissenschaftlichen Bedeutung bezeichnet der Terminus »Sprachwechsel«, auch »Code-Switching« genannt, einfach ein Phänomen, in dem Sprachen vermischt werden. Ohne diese konventionelle, engere Bedeutung auszuklammern, verstehen wir unter Sprachwechsel vor allem eine paradigmatische Bewegung zwischen Sprachen (und Kulturen), die sich auch auf der metaphorischen Ebene vollzieht. Unter dieser Perspektive können vielfältige Erscheinungsformen der Mehrsprachigkeit mit einbezogen werden, die alle Ebenen eines literarischen Textes prägen – von der phonetischen Gestaltung einzelner Aussagen bis zum Grundkonzept eines Werkes. Ein Paradebeispiel für den Sprachwechsel im paradigmatischen Sinne liefern Vladimir Vertlibs Überlegungen zur eigenen schriftstellerischen Verortung zwischen der ersten Sprache, der russischen, und der zweiten Sprache, der deutschen, zu Beginn seiner literarischen Karriere:

»Deutschsprachiger Schriftsteller zu werden, ist für mich keine Selbstverständlichkeit gewesen. Die ersten Schreibversuche erfolgten auf Russisch. Im Deutschen hatten die Worte eine Bedeutung, im Russischen, meiner Muttersprache, einen tieferen Sinn. Die Struktur der deutschen Sprache war erst zu erlernen, ihre Nuancen und Doppelbödigkeiten waren zu erahnen, als das Russische mir schon als ein gut bestimmtes Instrument zur Verfügung stand, dessen Spiel ich mehr schlecht als recht, aber doch intuitiv beherrschte. Schließlich wählte ich jene Form, in der ich meine Gedanken am besten auszudrücken verstand: eine deutsche Oberfläche, unter der oft, eher unbewusst als gewollt, Satzbau, Melodie und Idiomatik des Russischen mitschwingen.« (Vertlib 2008: 58f.)

Obgleich hier auf den ersten Blick Muttersprache und Anderssprache polarisiert werden, d.h. die erste mit Intuition, Tiefe, Vielschichtigkeit, Natürlichkeit und – mithilfe einer traditionellen Parallele zu Musik –

auch mit Kunst assoziiert wird, während die zweite als Sprache der Rationalität und des Wissens, jedoch auch der ›Oberfläche‹ und der verdeckten Nuancen beschrieben wird, so wird es deutlich, dass nach dem Wechsel eine neue dynamische Synthese entsteht, in der beide Sprachen ihre Potenziale entfalten und sich gegenseitig bereichern. Somit etabliert der Übergang zu einer anderen Sprache eine neue Schreibperspektive, die auch ästhetische und identitätsstiftende Folgen hat.

Dass sich der Sprachwechsel im Kontext einer literarischen Karriere allerdings nicht immer als eine Erfolgsgeschichte darstellen lässt, vielmehr eine dramatische, wenn nicht traumatische Rückseite aufweisen kann, bezeugt der existenzielle und schriftstellerische Werdegang des deutsch-tschechischen Autors Jiří Gruša, dem ein Beitrag in diesem Sammelband gewidmet ist. Auf seinem aufreibenden Weg zum Deutschen als literarischer Sprache musste er eine schwere Krankheit, eine vorübergehende Erblindung und eine tiefe schriftstellerische Krise erleiden, um in einer existenziellen Grenzsituation als deutscher Dichter »neu geboren« zu werden. Nicht umsonst macht Gruša das Bild des mythischen Thamyris – eines erblindeten Dichters mit zerbrochener Leier – zum Symbol seines Heimat(ies): Sprach-)verlusts.

Ausgehend von analogenbrisanten Beispielen setzen sich die Bandbeiträger:innen mit den Fragen auseinander, ob der Sprachwechsel zur Entwicklung neuer Ästhetiken und zur Erweiterung der Stilmittel beiträgt, d.h. ob durch sprachliche Grenzüberschreitungen neue Schreibweisen entwickelt werden können, ferner ob durch den Übergang in eine andere Sprache auch ein Wechsel bzw. eine Überlappung der Perspektiven stattfindet. In diesem Sinne schließen sich die vorliegenden Untersuchungen den neuesten Studien zur literarischen Mehrsprachigkeit an, die Nathalia Blum-Barths Definition zufolge in literarischen Texten auftritt, die neben ihrer »Basissprache auch eine andere Sprache manifest, latent oder exkludiert« (Blum-Barth 2021: 64) enthalten. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht also die Poetik von Werken, deren literarische Sprache in den inneren, bildhaften Schichten »Botschaften« in einer anderen Sprache verbirgt, die die deutschsprachige Textoberfläche gleichsam steuert und kommentiert.

Ein solcher Untersuchungsschwerpunkt, der auf textinterne und -übergreifende literarische Mehrsprachigkeit, wie sie beispielsweise in Wortschöpfungen, hybriden Sprachformen, metasprachlichen Einschüben und Lehnübersetzungen ihren Ausdruck findet, gerichtet ist, zielt jedoch im vorliegenden Sammelband nicht nur darauf ab, die Besonderheiten der Sprachreflexion und des translingualen Schreibens in den jeweiligen literarischen Werken zu beleuchten, sondern er ist vor allem mit der Frage verknüpft, wie sich die Wechselwirkung zwischen Mehrsprachigkeit, Identitätskonstruktionen und mehrfachen Zugehörigkeiten literarischer Figuren gestaltet. In kulturwissenschaftlicher Hinsicht geht es also primär darum, wie ein Konzept der »Transkulturation«, verstanden als Prozess, in dem sich ein Individuum eine neue Kultur und eine andere Sprache zu eigen macht, auf literarische Werke, die auf der symbolischen Ebene einen Wechsel zwischen Sprachen, Kulturen und Identitätskonstruktionen darstellen, angewendet werden kann.

Um den Begriff »Transkulturalität« hat sich in den letzten Jahrzehnten ein theoretischer Rahmen konsolidiert, der es erlaubt, Literaturen aus den engen Grenzen des Nationalen und des Regionalen herauszulösen sowie das Lokale und das Diasporische aus einer globalen Perspektive zu untersuchen.¹ Welsch, der bekanntlich mit seinem Aufsatz *Transkulturalität: Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen* (1992) im deutschsprachigen Raum den Grundstein zu Transkulturalität-Forschungen gelegt hat, definiert Transkulturalität als ein pluralistisches Modell der kulturellen Durchdringung jenseits des Gegensatzes von Eigenem und Fremdem. Anders jedoch als Welsch, der Vermischung zum zentralen Stichwort transkultureller Prozesse macht,²

-
- 1 In seinem Buch *Transkulturalität. Realität – Geschichte – Aufgabe* illustriert Welsch seine Thesen zu Transkulturalität mit markanten Beispielen aus der Geschichte der Musik (»Von Mozart bis Zappa und darüber hinaus«), Literatur (»Goethe – Was ist ›deutsch‹«), Malerei (»Picasso, ›Les Demoiselles d'Avignon‹ – ein transkultureller Paradigmenwechsel«) u.a. Kulturbereichen (Welsch 2017).
 - 2 Welsch interpretiert Transkulturalität als »neuartige Diversität«, die er mit der Intensivierung von Vermischungsprozessen und der Verringerung kultureller Differenzen in einen Zusammenhang bringt.

setzen wir, in Anlehnung an die theoretischen Ansätze des Literatur- und Kulturwissenschaftlers Mikhail Epstein, den Schwerpunkt auf eine Idee der Differenzierung der Kulturen und deren »Verbreitung« in transkulturelle Individuen, die sich aus der Abhängigkeit sowohl von ihrer Herkunftskultur als auch von der Aufnahmekultur befreit haben. Epstein hält Transkulturalität nicht, wie Welsch,³ für eine universelle Eigenschaft, sondern für eine spezifische Erfahrung von Grenzgänger:innen, die eine bestimmte dezentrierte Perspektive übernommen haben: »a perspective in which all cultures look decentered in relation to all other cultures, including one's own« (Berry/Epstein 1999: 312):

»Too many people who leave the geographical location of their culture nevertheless remain, for the rest of their lives, prisoners of its language and traditions. Other migrants, having turned their back on their past, become prisoners of a newly acquired culture. Only a small number of people, when acceding to two or several cultures, succeed in integrating them and thus are able to keep their freedom from any of them.« (Epstein 2009: 330)

Bemerkenswerterweise leitet Epstein sein Transkulturalitätskonzept aus der spätsowjetischen Geschichte der 1980er Jahre ab, als »globalistisch« wirkende sowjetische Ideologie in eine Krise geriet und in den sowjetischen Literatur- und Kulturwissenschaften die transkulturell geprägten Ansätze von Mikhail Bakhtin, Jurij Lotman, Wiktor Toporow, Sergej Awerinzew und u.a. den Ton angaben. Dabei setzt Epstein die Transkultur nicht nur dem sowjetischen »Globalismus« entgegen, sondern auch den postsowjetischen Nationalismen, die die Macht eines monokulturellen und monolingualen Modells samt seiner privilegierten nationalen Identität zu etablieren pflegen. Somit setzt Epstein sein Transkulturalitätsbegriff sowohl dem nivellierenden Globalismus als

3 In der Transkulturalität sieht Welsch keine spezifische Erfahrung einer bestimmten Gruppe, sondern ein gegenwärtiges allmenschliches Kapital. Dabei wurde seiner Theorie Einiges vorgeworfen, wie z.B. die Ausklammerung des zeichenhaften Charakters der Kultur sowie die Bedrohung einer Inflationierung des Transkulturalitätsbegriffs.

auch dem isolierenden Multikulturalismus entgegen, und eröffnet dabei eine Möglichkeit, Globalisierung nicht als Homogenisierung zu verstehen, sondern vielmehr als eine transnationale Bewegung, die eine kulturelle und sprachliche Dislokation mit einbezieht: »a special mode of existence: at the crossroads of cultures« (Epstein 2009: 332). Epstein strebt im Grunde eine spezifische Lebensform an, die sich auf eine Sphäre kultureller Tätigkeiten jenseits der Grenzen etablierter nationaler, ethnischer, geschlechtlicher oder beruflicher Kulturen bezieht.

III.

Die vorliegenden Untersuchungen von Werken deutsch-türkischer, deutsch-tschechischer, deutsch-polnischer, österreichisch-russischer, kroatisch-schweizerischer, deutsch-ukrainischer und deutsch-russischer Schriftsteller:innen (u.a. auch mit jüdischer Herkunft) zeigen auf paradigmatischer Art die Vielfalt kultureller und sprachlicher Grenzüberschreitungen, die die zeitgenössische deutschsprachige Literaturszene charakterisiert, und repräsentieren zugleich eine Bandbreite von Bindestrich-Konstellationen, mit denen aktuelle literaturgeschichtlichen Studien das transkulturelle literarische Schreiben zu erfassen versuchen. Die hier gesammelten Aufsätze leisten insofern einen Beitrag zu diesem Forschungsfeld, als sie sowohl eigene theoretischen Ansätze zum Zusammenhang zwischen literarischer Mehrsprachigkeit und transkulturellen Prozessen entwickeln als auch exemplarische Beispiele für die Erforschung der Auswirkungen vom Sprach- und Perspektivenwechsel auf verschiedenen Textebenen liefern.

So untersucht *Renata Cornejo*, in Anlehnung auf Immacolata Amodeos Konzeption einer »rhizomatischen Ästhetik« (Amodeo 1996: 109), Formen, Funktionen und Techniken textinterner Mehrsprachigkeit in ausgewählten dichterischen Werken des deutsch-tschechischen Schriftstellers Jiří Gruša. Als Dissident aus dem Kreis der Intellektuellen des Prager Frühlings steht Gruša für jene schriftstellerische Generation, die im Deutschland der 1980er Jahre ihre literarische Karriere neu anfangen

musste. Mit ihrer umfangreichen Beschreibung von manifesten und latenten Erscheinungsformen der Mehrsprachigkeit, die mit verschiedenen Kontexten verknüpft und durch eingehende exemplarische Werkinterpretationen ergänzt werden, macht die Beiträgerin das rhyzomatische translinguale Schreibmodell anschaulich. Die durch den Sprachwechsel hervorgerufenen Bedeutungsverschiebungen und -diffusionen werden auf verschiedenen Textebenen analysiert – von einzelnen Neologismen wie »blitzbaum« oder »wandermond« bis hin zu programmatischen Metaphern wie »Babylonwald« oder eine imaginäre, für einen Fremden kaum dechiffrierbaren »alchadokische« Sprache, deren Wörter zwischen ihren entgegengesetzten Bedeutungen oszillieren.

Marek Jakubów befasst sich in seinem Beitrag mit den Versuchen der zweiten Migrant:innengeneration, eine neue Sprache zu erfinden, um postmigrantische Erfahrungen mehrfacher Zugehörigkeit mit den dafür relevanten historisch-kulturellen Kontexten in einen Zusammenhang zu bringen und die eigenen Verortungen in einem durch die Familiengeschichte geprägten Zwischenraum kommunizierbar zu machen. Am Beispiel der Werke des deutschsprachigen polnischstämmigen Schriftstellers Matthias Nawrat werden Auswirkungen des Perspektivenwechsels auf eine Neubeurteilung der von der (Groß-)Elterngeneration vermittelten Deutungsmuster, Stellenwerte und Bilder der Vergangenheit erforscht. Dabei lenkt der Wissenschaftler die Aufmerksamkeit auf Bereiche des Verschwiegenen und Verdrängten, in denen tiefe Reaktionen der literarischen Figuren zum Ausdruck kommen. Anschließend werden auch Formen alltäglicher Mehrsprachigkeit in der Darstellung der Lebenswelt des postmigrantischen Ichs unter die Lupe genommen.

Jolanta Pacyniak analysiert in ihrem Beitrag den Roman *Ambra* der deutschen Autorin mit polnischem Migrationshintergrund Sabrina Janesch anhand der Kategorien der *Postmemory* und des transgenerationalen Traumas, um zu zeigen, wie sich die Mehrsprachigkeit in den Romanfiguren in verschiedenen Dimensionen manifestiert. Konsequent verfolgt die Autorin, wie Deutsch und Polnisch zu Mitteln der Austragung eines latenten Konflikts zwischen Familienmitgliedern werden, der bis zur Enkelgeneration andauert, und zeigt dabei wie

materielle Objekte vergessene Familienerzählungen auf Polnisch und Deutsch zum Leben erwecken und die Handlung ins Rollen bringen. Somit wird vor Augen geführt, wie das Märchenhafte, übersinnliche Element die multikulturelle, mehrsprachige Vergangenheit der Stadt und der Familie wieder an die Oberfläche bringt, und zugleich auch, wie die politische Geschichte des 20. Jahrhunderts, welche die eine oder die andere Sprache politisch diskriminierte und fast zum Verschwinden brachte, genaue diese mehrsprachige Vergangenheit verdrängte.

In Anlehnung an Gérard Genettes Ansatz zum Paratext als einem privilegierten Bereich »der Pragmatik und Strategie« macht *Ievgeniia Voloshchuk* mehrsprachige Elemente im Paratext zum Gegenstand ihrer Untersuchung. Ihr Fokus liegt dabei auf den Zusammenhängen zwischen Sprachwechsel und Stereotypen in der paratextuellen Gestaltung von Werken deutschsprachiger Gegenwartsautor:innen mit ostslawischem Migrationshintergrund wie Dmitrij Belkin, Alina Bronsky, Katja Petrowskaja oder Olga Martynova. Die Beiträgerin fragt danach, inwieweit die Strategie eines »Spiel[es] mit dem westlichen Blick« zu einem Perspektivenwechsel führt und welche Funktionen die im Paratext verwendeten mehrsprachlichen Elemente dabei haben. Neben einem Überblick über die Funktionen des Sprachwechsels in Buchtiteln bietet der Aufsatz eine immanente Textanalyse durch das Prisma der Wechselwirkungen zwischen mehrsprachigen Elementen im Paratext und im Text.

Im Mittelpunkt des Beitrags von *Natalia Blum-Barth* stehen Zusammenwirkungen zwischen literarischer Mehrsprachigkeit, musikalischen Referenzen und akustischem Gedächtnis. Dieser spezifische Aspekt literarischer Mehrsprachigkeit wird am Beispiel einzelner Werke von Schriftsteller:innen ostslawischer Herkunft wie Vladimir Nabokow, Vladimir Vertlib, Katja Petrowskaja und Natascha Wodin untersucht. Blum-Barth entwirft drei Grundmodelle von Zusammenwirkung zwischen mehrsprachigen Elementen und der literarischen Bezugnahme auf Musikwerke: ein »Klang-Modell«, nach dem musikalische Effekte die im Text vorhandenen Sprachen in Einklang bringen; ein »Muster-Modell«, das als eine Übertragung struktureller Komponenten aus dem musikalischen Bereich auf den Textaufbau beschrieben wird, und das

»Gedächtnis-Modell«, unter dem die Autorin die Verbindung zwischen den im akustischen Gedächtnis gespeicherten Musikwerken, emotional aufgeladenen musikalischen Erinnerungen und der Verortung der Figuren zwischen Sprachen, Räumen und Kulturen versteht. Die Darstellung dieser Modelle gründet sich auf aussagekräftigen Analysen einzelner textueller Beispiele, die »verschlüsselte Übersetzungen« und Umkodierungen, welche mit der in den Texten vorhandener Mehrsprachigkeit verbunden sind, zum Vorschein bringen.

Auch *Hans-Primus Kucher* widmet seinen Beitrag zwei Autor:innen ostslawischer Herkunft, Lena Gorelik und Vladimir Vertlib. Anhand einer eingehenden Untersuchung der autofiktionalen Erinnerungsromane *Wer wir sind* (2021) und *Schimons Schweigen* (2012) begründet Kucher die These, dass die Souveränität im Umgang mit Sprache(n) auch die Struktur der Erinnerungsarbeit maßgeblich mitbestimmt bzw. in sie einwirkt. Vor allem die Analyse des Romans Gorelikis zeigt, dass der Text nicht nur gespeicherte oder verdrängte Fakten ins Gedächtnis ruft, sondern auch versucht, diesen ihre ursprünglichen Sprachen zurückzugeben, sei es auch nur anhand einzelner, wichtiger Differenzen oder Kongruenzen anzeigennder Wörter und Satzteile. Es ist die problemlos erworbene Zweisprachigkeit, die, so Kuchers weitere These, erlaubt, sich nicht nur »aus dem Fremdsein« herauszuschreiben, sondern über die Geschichte der Familie hinaus die Geschichte kultureller Traditionen (bei Gorelik des Jiddischen), die lange Zeit ohne sichtbare Sprachen geblieben sind, vor dem Vergessen zu retten.

Lena Gorelik's Roman *Wer wir sind* ist zuletzt auch der Beitrag von *Monika Riedel* gewidmet, die ihn in einer vergleichenden Analyse zum Roman *Die Nachkommende* (2020) von Ivna Žic untersucht. Riedel nimmt die Implikationen der Mehr- und Anderssprachigkeit für die Erzähl- und Schreibweise der Schriftsteller:innen unter die Lupe, dabei der Frage nachgehend, inwieweit Sprachen (die kroatische und die russische) in die literarische Versprachlichung und Inszenierung von postmigrativen Brüchen mit hineinspielen, und zugleich die Literatursprache beeinflussen und mitgestalten. Die Autorin verfolgt konsequent, wie die beiden exemplarischen Erzählungen über transkulturelle Biografien auf mehreren Zeitebenen eine durch Migration geprägte Familiengeschichte

te thematisieren, deren in der Überlieferung vorhandene Brüche und Lücken in der sprachlichen Imagination bewältigt werden, und nimmt dabei das Wechselspiel von Sprache und Zugehörigkeit in den Blick. Sie zeigt, dass die Erzählerinnen einerseits der sprachlichen Kodierung der von außen an sie herangetragenen migrationsbezogenen Identitätszuschreibungen nachgehen, andererseits die Rolle der Sprache für die Konstruktion von Mehrfachzugehörigkeiten ausloten.

IV.

Aus den vorliegenden Untersuchungen, die sich auf literarische Mehrsprachigkeit in Verbindung mit migrantischen oder neonomadischen Erfahrungen und mithin mit dem Phänomen der Verankerung in mehreren Kulturen konzentrieren, wird ersichtlich, dass die transkulturelle Existenz- und Schreibweise sich durch hohe Freiheit und Flexibilität ausgezeichnet, die aber wiederum für Unstabilität, Unsicherheit und teilweise auch Risiken im Umgang mit unterschiedlichen Sprachen und Kulturen sorgen. Dass diese Freiheit gewisse Verluste nicht ausschließt und doch eine Chance sein kann, wird wieder von Vladimir Vertlib sehr aussagekräftig artikuliert:

»Die Tatsache, dass ich mir meiner Sprache nie sicher sein kann, dass ich Worte und Formulierungen hinterfrage, die andere mit intuitiver Selbstverständlichkeit handhaben, sehe ich als Vorteil an. Er besteht darin, dass es mir leichter fällt, mein Schreiben aus der kritischen Distanz zu betrachten und somit meine Möglichkeiten und Grenzen besser zu erkennen. [...] Kein einziges deutsches Wort hat für mich seine Fremdheit zur Gänze verloren. Darin liegt aber auch die Chance, den scheinbar bekannten und dennoch nicht ganz vertrauten Worten einige neue, manchmal überraschende Bedeutung zu geben oder sie in einen ungewohnten Kontext zu stellen.« (Vertlib 2008: 59)

Dieses Zitat bringt es auf den Punkt, was Epsteins Transkulturalitätstheorie in Bezug auf die Sprache explizit macht: »Transkultur« wird von

ihm auch als ein Befreiungsprozess aus dem »Gefängnis der Sprache« – als Einsprachigkeit verstanden – betrachtet, d.h. die Befreiung aus unbewussten, unreflektierten Prädispositionen und Vorurteilen der »einheimischen«, naturalisierten Kultur, die in der Sprache unhinterfragt weiter tradiert werden. Bei der Doppelverbindung und Doppeldistanzierung, die die Idee der Transkulturalität anvisiert, wird auch der Umgang mit Sprachen, wenn auch prekärer, sicherlich freier, kritischer und bereichernder.

Wenn Epstein unter den vielen Freiheiten, die als Rechte des Individuums proklamiert werden, auch die Freiheit von der nationalen Kultur, in der man geboren und erzogen wurde, zählt, so manifestiert sich gerade hier, in Hinblick auf die zunehmenden gegenwärtigen Nationalismen, die bedeutsame politische Dimension seines Transkulturalität-Begriffs, die die Schriftstellerin und Literaturwissenschaftlerin Arianna Dagnino treffend zusammenfasst:

That is why transculture/transculturality should be understood neither as an ideology (as the term transculturalism would imply) nor as a political stance, but as a mode of identity formation, as a critical tool, and a concept for individual (and artistic) cultural resistance for the complex power dynamics expressed on the one hand by global capitalism and on the other hand by nation-states in this era of increasing mobility. (Dagnino 2015: 103)

Uns scheint, dass die Forschung literarischer Mehrsprachigkeit gerade mit Blick auf die jüngsten Erschütterungen, die die Invasion Russlands in die Ukraine verursacht haben, an neuer politischen Relevanz gewinnt. Denn mit dem Ausbruch dieses Krieges wurden alte Ideologeme wieder in Kraft gesetzt, die den Kampf gegen die Sprache, die als Feindsprache stigmatisiert wird, segnen bzw. entfachen. Mehr noch: Die durch den Krieg ausgelösten gesellschaftlichen Entwicklungen legen ein beredsame Zeugnis davon ab, wie resistent und virulent Strategien der Diskriminierung und Stigmatisierung immer noch bleiben und wie fragil das Ideal des mehrsprachigen und plurikulturellen Europa ist. In diesem Kontext will der vorliegende Sammelband auch einen Beitrag zur Auslo-

tung der kulturellen Potenzialen dieses Forschungsfeldes für die aktuellen Herausforderungen Europas leisten – nicht zuletzt in der Hoffnung, der Verwandlung einer Sprache des Krieges in einen Krieg der Sprachen entgegenzuwirken.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (1951): *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Amodeo, Immacolata (1996): *Die Heimat heißt Babylon*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Berry, Ellen E./Epstein, Mikhail N. (1999): *Transcultural Experiments: Russian and American Models of Creative Communication*, New York: St. Martin's.
- Blum-Barth, Natalia (2021): *Poetik der Mehrsprachigkeit: Theorie und Techniken des multilingualen Schreibens*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Braese, Stephan/Weidner, Daniel (Hg.) (2015): *Meine Sprache ist Deutsch. Deutsche Sprachkultur und die Geisteswissenschaften 1870–1970* (= LiteraturForschung, Bd. 25), Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Bürger-Koftis, Michaela/Schweiger, Hannes/Vlasta, Sandra (Hg.) (2010): *Polyphonie – Mehrsprachigkeit und literarische Kreativität*, Wien: Praesens Verlag.
- Chiellino, Carmine/Shchyhlevska, Natalia (Hg.) (2014): *Bewegte Sprache. Vom »Gastarbeiter« zum interkulturellen Schreiben*, Dresden: Thelem.
- Cornejo, Renata (2010): *Heimat im Wort: zum Sprachwechsel der deutsch schreibenden tschechischen Autoren und Autorinnen seit 1968. Eine Be standaufnahme*, Wien: Praesens Verlag.
- Dagnino, Arianna (2015): *Transcultural Writers and Novels in the Age of Global Mobility*, West Lafayette, Ind.: Purdue University Press.
- Dembeck, Till/Parr, Wolf (2017): *Literatur und Mehrsprachigkeit. Ein Handbuch*, Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- Engelhardt, Arndt/Zepp, Susanne (Hg.) (2015): *Sprache, Erkenntnis und Bedeutung – Deutsch in der jüdischen Wissenskultur* (= Leipziger Beiträge

- zur Jüdischen Geschichte und Kultur, Bd. 9), Leipzig: Universitätsverlag.
- Epstein, Mikhail (2009): »Transculture. A Broad Way Between Globalism and Multiculturalism«, in: *American Journal of Economics and Sociology* 68.1, S. 327–351.
- Helmich, Werner (2016): *Ästhetik der Mehrsprachigkeit: Zum Sprachwechsel in der neueren romanischen und deutschen Literatur*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Kilchmann, Esther (2012): »Verwandlungen des ABCs. Yoko Tawada und die Kulturgeschichte des abendländischen Buchstabens«, in: Gutjahr, Ortrud (Hg.), *Yoko Tawada. Fremde Wasser*, Tübingen: Konkursbuch Verlag Claudia Gehrke, S. 350–368.
- Kliems, Alfrun/Trepte, Hans-Christian (2004): »Der Sprachwechsel. Existentielle Grunderfahrungen des Scheiterns und des Gelingens«, in: Behring, Eva/Kliems, Alfrun/Trepte, Hans-Christian (Hg.), *Grundbegriffe und Autoren ostmitteleuropäischer Exilliteraturen 1945–1989*, Stuttgart: Steiner, S. 349–392.
- Kremnitz, Georg (2004): *Mehrsprachigkeit in der Literatur: Wie Autoren ihre Sprache wählen; aus der Sicht der Soziologie der Kommunikation*, Wien: Praesens.
- Preschl, Johannes (2017): »Sprachnomaden. Statt einer Migrationsliteratur: Literarische Entdeckungsreisen und transkulturelles Schreiben«, in: *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 8.2, S. 165–175.
- Şenocak, Zafer (2018): *Das Fremde, das in jedem wohnt. Wie Unterschiede unsere Gesellschaft zusammenhalten*, Hamburg: Edition Körber.
- Siller, Barbara/Vlasta, Sandra (Hg.) (2020): *Literarische (Mehr)Sprachreflexionen*, Wien: Praesens Verlag.
- Spinnen, Burkhard (2007): »Zu Hause in Babel – Mehrsprachigkeit und moderne Literatur in Europa«, in: *Die Politische Meinung. Zeitschrift für Politik, Gesellschaft, Religion und Kultur* 449, S. 49–55.
- Sturm-Trigonakis, Elke (2007): *Global Playing in der Literatur. Ein Versuch über die neue Weltliteratur*, Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Utsch, Susanne (2007): *Sprachwechsel im Exil: Die »linguistische Metamorphose« von Klaus Mann*, Köln/Weilmar/Wien: Böhlau.

- Vertlib, Vladimir (2008): *Spiegel im fremden Wort. Die Erfindung des Lebens als Literatur*. Dresdner Chamisso-Poetikvorlesungen, Dresden: Thellem Universitätsverlag.
- Welsch, Wolfgang (2017): *Transkulturalität. Realität – Geschichte – Aufgabe*, Wien: New Academic Press.
- Welsch, Wolfgang (1992): »Transkulturalität: Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen«, in: *Information Philosophie* 20.2, S. 5–20.
- Wittbrodt, Andreas (2001): *Mehrsprachige jüdische Literatur. Autoren des deutschen Sprachraums: Problemaufriss und Auswahlbibliographie*, Aachen: Shaker.
- Yeşilada, Karin E. (2012): *Poesie der dritten Sprache: türkisch-deutsche Lyrik der zweiten Generation*, Tübingen: Stauffenburg.
- Yıldız, Yasemin (2012): *Beyond the mother tongue: The postmonolingual condition*, New York: Fordham Univ. Press.

